

trennt und ihre Gußrate abgeschliffen werden, um gebrauchsfertig zu sein. Es wäre natürlich auch möglich gewesen, ein dem Rohguß ähnliches Modell (Abb. 35, rechts), also einen Stab mit schon anhaftenden seitlichen Ringen zu benutzen, was aber nicht der Fall war, wie sich an den erhaltenen Formresten erkennen läßt.

Aus den Funden von Obertraubling kann nicht geschlossen werden, daß hier ein auf die Herstellung von Ringen spezialisierter Gießer arbeitete. Denn diese Formen blieben nur erhalten, weil sie in eine Grube gelangten. An der Oberfläche wären sie, da außerordentlich mür-

be und empfindlich, schnell zertreten worden oder im Laufe der Zeit verwittert. So fanden sich auch von dem wohl nicht weit von der Grube entfernten Werkplatz des Gießers mit seinem Herd, den Blasebalgdüsen, Schmelzschlacken und Tiegeln keine Spuren.

Nur bedingt durch die besondere Lagerung einiger Formreste konnte in Obertraubling eine jungbronzezeitliche Gießerei nachgewiesen werden; ein seltener Befund! Zum gemeinsamen Gießen vieler kleiner Ringe eingerichtete Formen aus Lehm waren bisher noch nicht bekannt, doch gibt es entsprechende Stücke aus Sandstein.

H. Drescher

Ein Schwertfund von der Heunischenburg in Kronach-Gehülz

Stadt Kronach, Oberfranken

Im vergangenen Jahr wurde in der Nähe des inneren Torabschlusses der Heunischenburg (Das archäologische Jahr in Bayern 1984, 63 f.) ein Hiebschwertbruchstück gefunden, das besondere Aufmerksamkeit verdient (Abb. 36).

Es besteht aus dem oberen Teil einer weidenblattförmigen Klinge mit linsenförmigem Querschnitt, kurzem, kräftigem Ricasso und abgesetzten Schneiden, einer schmalen, zweinietigen, trapezförmigen Griffplatte mit halbkreisförmigem Ausschnitt und einer dreinietigen, geschweiften Griffzunge mit fischschwanzförmigem Abschluß. Auffällig ist das Fehlen der für andere spätturnenfelderzeitliche Griffzungenschwerter typischen Randleisten, was eher an die bronzenen Hallstattsschwerter erinnert.

Andere Schwerter, unter anderem aus Bacharach (Rheinland-Pfalz), aus der Zihl (Kt. Neuenburg, Schweiz), aus Belgien und Südgeland, stehen unserem Fund sehr nahe, besonders wegen des fischschwanzförmigen Griffzungenschwerts und der fehlenden Randleisten. Dieser Schwerttyp, der erstmalig von J. D. Cowen zusammengestellt und von ihm als »Thames-Type« bezeichnet wurde, dürfte sich am Ende der Urnenfelderzeit in England aus älteren Typen entwickelt haben. Von dort brei-

tete er sich nach Westeuropa aus. Die Gestaltung der Griffzunge spricht dafür, daß dieser Schwerttyp, der älter als die Gündlingen- und Mindelheim-Schwerter ist, unsere fruhhallstattzeitlichen Schwerter beeinflußt hat, ja vielleicht sogar als ihr Vorläufer gelten muß.

Das behandelte Schwert gehört neben mehreren anderen Funden von der Heunischenburg (das Bruchstück eines Möriger-Schwertes und drei »einschneidige Halbmondrasermesser ohne Griff«, deren Hauptverbreitung in der Schweiz liegt) zu den jüngsten Funden der Urnenfelderkultur. Alle genannten Stücke zeugen von weitreichenden Beziehungen der Erbauer und Bewohner der Befestigungsanlage. Sie stammen alle aus der Burgmauer (zwei Rasermesser) oder aus Schichten, die an sie anbinden. Damit ist auch die Mauer archäologisch an das Ende der Urnenfelderzeit, herkömmlicherweise in die zweite Hälfte des 9. Jahrhunderts v.Chr., zu datieren. Aufgrund seiner Formgebung könnte das Protohallstattsschwert sogar noch etwas jünger sein.

Mit dieser Datierung stimmen die fünf unkaliibrierten von verkohlten Holzresten aus der Mauer gewonnenen ¹⁴C-Daten des Instituts für Ur- und Frühgeschichte in Köln erfreulicherweise recht genau überein (810 ± 55 , 830 ± 55 ,



36 Heunischenburg. Bruchstück eines urnenfelderzeitlichen Hiebschwertes. Maßstab 1:1.

900 ± 55 , 920 ± 55 und 960 ± 55 v.Chr.). Dagegen geben die kalibrierten ^{14}C -Daten ein völlig anderes Bild (1010 ± 100 , 1040 ± 100 , 1130 ± 100 , 1150 ± 100 und 1210 ± 140 v.Chr.). Bei einem Schnitt von etwa 1100 v.Chr. für die späteste Phase der Urnenfelderkultur müßte somit die folgende Stufe Hallstatt C bereits im 10. Jahrhundert v.Chr. beginnen.

Eine solch starke zeitliche Verschiebung scheint mir jedoch aus archäologischer Sicht äußerst bedenklich. Bemerkenswert bleibt aber, daß die unkalibrierten Daten sich mit der archäologischen Datierung nahezu decken. Es stellt sich deshalb die Frage, ob die kalibrierten Zeitansätze so verlässlich sind, daß sich die absolute Chronologie der Urnenfelder- und der frühen Hallstattzeit an ihnen orientieren sollte. Es bedarf hier sicherlich noch einiger gemeinsamer Anstrengungen von Archäologie und Naturwissenschaften, um zu einem tragfähigen Konsens zu gelangen.

B.-U. Abels